

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 9  
  
**Rubrik:** Briefe an den Nebi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

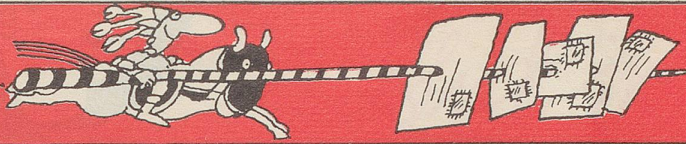
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Briefe an den Nebi

## «Die Sitzung als solche»

Sie haben – verehrter Ritter Schorsch – ein brillantes neues Vorwort zum Handbuch «Wie leite ich eine Sitzung» geschrieben (Nebi Nr. 7). Dazu beglückwünsche ich Sie. Es stellt sich die Frage, warum wir – wir alle – an solchen Sitzungen überhaupt teilnehmen: Haben wir genügend Macht und Prestige investiert (nachzulesen in «Die Bundesräten»), um überhaupt diesem erlauchten Kreis der Ereignislosigkeit anzugehören? Oder verbietet uns der letzte Rest von Takt und Anstand im (verblässenden) abendländischen Kulturkreis, die Sitzung zu verlassen? Oder aber lassen wir uns einmal mehr bestätigen, dass der hohe Präsident das Forum ohnehin nur als Kulisse für seine nichtssagenden Monologe braucht? Oder, schliesslich, fürchten wir uns alle wohl vor dem «Tag der Wahrheit» und sind somit zutiefst dankbar, erneut Zeuge einer Ereignislosigkeit zu sein, so dass der ungetrübten Fortsetzung der Selbstgefälligkeit wiederum nichts im Wege steht? – Ich für meinen Teil setze mich gerne hinter einen wohlbestallten Sitzungsteilnehmer, um in Ruhe meine Tages- und Fachzei- tungen lesen zu können. So gewinne ich mindestens eine gute Stunde am behaglichen Feuer des häuslichen Herdes. Und dafür bin ich zutiefst dankbar.

H. Pfenniger, Wädenswil

## Faustrecht im Strassenverkehr

Wie im Strassenverkehr gestaute Aggressionen abge- reagiert werden, zeigt folgende Episode, so geschehen am 16.2.1981, 7.30, in Zürich. Ein PW-Lenker überholte in riskanter Weise und ohne Beachtung der Sicherheitslinie eine Autokolonne. Nachdem er auf diese Weise zwei Tram- inseln auf der verbotenen Seite passiert hatte, musste er sich wegen eines in gleicher Richtung fahrenden Trams wieder in die Kolonne einordnen. Da die Fahrzeuge ziemlich eng aufgeschlossen fuhren, musste er zwei der überholten Wagen wieder vorbeilassen, bevor ihm dieses Manöver gelang. Aus Wut über diese «Niederlage» stieg besagter Fahrer beim nächsten Rotlicht aus, riss

die Türe des vor ihm wartenden Wagens auf und schlug zu mit den Worten: «Das machsch mer nöd normal!»

Die Ohrfeige galt einer jungen Frau mit drei kleinen Kindern im Fond. Der Strassenrowdy machte sich so- dann auf dem schnellsten Weg, einmal mehr über die Sicherheitslinie, aus dem Staub, vielleicht mit gene- rell 50, aber sicher nicht gene- rell anständig. Die Frau, die sich zunächst einmal von ihrem Schrecken erho- len musste, hatte nicht ein- mal mehr Zeit, sich die Nummer des roten Fiat 600 (klein aber oho!) zu no- tieren. Schon schaltete das Licht auf grün, und – meine Fahrt ging weiter ... mit einer schmerzenden und brennenden rechten Wange ...!

G. Rüd- y, Opfikon

## Paradoxie der Aussteiger

Der Verein, der die Inter- essen der Studenten an der Eidgenössischen Techni- schen Hochschule vertritt, der VSETH, ist dem Verein für ein Repressionsfreies Zürich beigetreten. Dies hat nun einige Studenten, weil sie keine Kriminellen unter- stützen wollten, dazu bewo- gen, aus dieser Studenten- vereinigung auszutreten. Diese Studenten sind, weil sie sich bürgerlich-liberal- demokratischen Idealen verpflichtet fühlen, von der Mesalliance zwischen VSETH und Bewegung schockiert.

Diese kleine Episode der Studentenpolitik wäre kaum der Erwähnung wert, zeigte sie nicht die ganze Paradoxie der Denkweise bürgerlicher Kreise auf: Diese Studenten waren be- greiflicherweise nicht be- reit, ihre Anliegen im VSETH in demokratischer Art und Weise durchzuset- zen, sie versuchen nicht, die Mehrheit oder die besseren Argumente im Delegierten- convent, der Legislative des VSETH, zu stellen, sondern steigen einfach aus dem VSETH, dem studentischen Dienstleistungsstaate, aus. Genau so wie die Jungen der Bewegung aus unserem Staate ausgestiegen sind. Wie die bewegte Jugend vom Staat, so profitieren auch diese bürgerlichen Aussteiger weiterhin von den Leistungen des VSETH. Wie die Jugendlichen auf Zürichs Strassen, so ist zu befürchten, werden sie Publizität für sich und den

Schaden des VSETH su- chen, wie das von der bür- gerlichen Studentengruppe an der Universität immer wieder praktiziert wird. Die Parallele hört erst bei der Reaktion des VSETH, bezie- hungsweise des Staates auf: Ersterer kann nämlich im Gegensatz zu letzterem nicht mit der Kriminalisie- rung der Ausgestiegenen antworten.

Es ist nicht so, wie Bür- gerliche glauben, dass nämlich demokratische Ge- setze und Verfahren einen Staat für alle zugänglich machen, dies geschieht erst, wenn die Machthaber einsehen, dass es oftmals klüger ist, den Verwalteten gegenüber auf die Macht- ausübung zu verzichten.

Hanspeter Heeb, Kreuzlingen

## Löbliche Ausnahme

Lieber Nebelspalter Die drei Fragezeichen auf der Narrenkarren-Seite im Nebi Nr. 7, betreffend die Tagesschausprecher, tref- fen den Nagel auf den Kopf, mit einer Ausnahme: Dr. Paul Spahn ist die löbliche Ausnahme. Indem er auch beim Nachrichtenlesen Mensch bleibt – Gesicht und Stimme spiegeln die Art der Nachrichten wider. Schon oft haben wir uns gefreut über sein warmes Lächeln bei guten Nach- richten. Das musste gesagt sein.

Mit freundlichen Grüssen und Dank für die allwö- chentliche intelligente, mehr und weniger, doch meistens mehr satirische und geliebte Lektüre.

Denise Schütz, Ittigen

NS. Ganz vernarrt bin ich ins Narrenschiff. Herrlich, dass Heinz Dutli aus dem Menschlichen, oft allzu Menschlichen erneut Stoff geliefert bekommt dazu.

## Schmierereien

Lieber Nebelspalter «Mit Schmierereien ist es nicht getan», so schrieb eine Leserin aus Zürich (Nebi Nr. 6), und ich bin in jeder Hinsicht mit ihr ein- verstanden.

Schmierfinken, die in un- flätiger Sprache ihre Sprü- che an sakrale Wände mal- ten, hat es aber schon im 16. Jahrhundert gegeben, wie Sie in C.F. Meyers «Huttens letzte Tage», Kap. XII «Romfahrt», nach- lesen können:

«... Ich ging. Mit einem derben Kohlenstrich / Be- schrieb des Vatikans Mauer ich:

«In diesen tausend Kam- mern thront der Trug! / Ein Deutscher kam nach Rom und wurde klug.»

Dies entspricht ja kaum genau der Wahrheit, aber in Meyer fühlt man eine grosse Bewunderung für den mutigen Ulrich Hutten. Zwar gab es vor 350 Jahren noch keine Massenmedien, wo man seine Unzufrieden- heit äussern konnte, und ein weiterer mildernder Um- stand ist sicher die Tatsa- che, dass die Schmiererei mit Kohle und nicht mit einer Spraydose geschah! Aber die Ursache und die Wut Huttens war vielleicht ähnlich wie diejenige, die die heutigen Schmierereien entstehen lässt. Wer weiss: Im 22. Jahrhundert gibt es vielleicht wieder einen C.F. Meyer!

Elsa Hirschel, Thun

## Das Fremdwort «Freiheit»

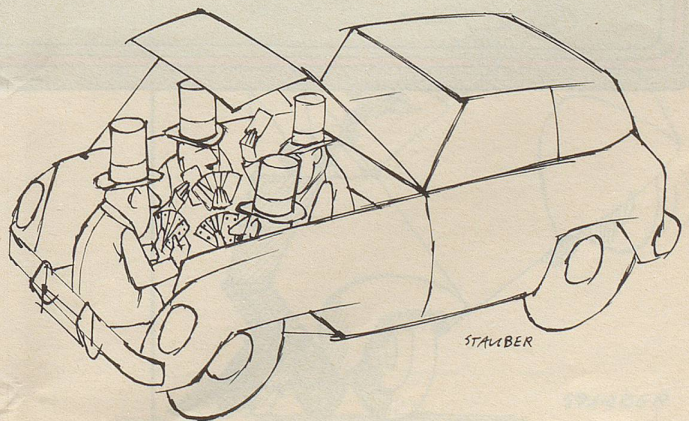
Lieber Nebi

In Nr. 6 entpuppt sich der arme Leser Balz Christen als einer der «Eingefleisch- ten», die dauernd die Tat- sache unserer Freiheit mit Militarismus verwechseln. Wenn er die Natur beob- achten würde, sähe er so- fort, dass jedes Geschöpf seine Freiheit verteidigen muss, wenn es überleben will. Kein Tier baut sein Nest, ohne sich gegen die Angreifer seiner Brut abzu- sichern. Das ist nicht eine Verherrlichung des militari- stischen Vogels, sondern purer Selbsterhaltungs- trieb.

Es gibt Tausende von weinenden Frauen und Männern, die in ohnmächti- ger Hilflosigkeit dem An- greifer ausgeliefert sind. Die Männer weinen vor Zorn und Verzweiflung, weil sie nie genügend ausge- rüstet waren, weil sie keine Möglichkeit zur Verteidi- gung ihrer Frauen, Kinder und alten Eltern haben. Noch nie von Afghanistan, Kambodscha, Vietnam, Ti- bet, Ungarn, Baltikum usw. gehört?

Warum nur wird von un- seren «nützlichen Naiven» unsere schweizerische Ver- teidigungsarmee dauernd in einen Topf mit den Er- obererhorden der russi- schen Imperialisten gewor- fen?

Die Solothurner SP- Frauen glauben wohl noch an den Storch und sind wahrscheinlich davon über- zeugt, dass die Amerikaner unser Europa durch Guezli- verteilten von den Nazis be- freit haben! Meine Gross- mütter pflegte zu sagen: Dumm geboren, nichts dazugelernt. Ruth Fritsch, Worb



STAUBER